

Die einzelnen Beiträge der Publikation richten aus unterschiedlichen Perspektiven den Blick auf die Stadtschreiber und ihre Rolle bei der Schaffung von „Literatur“. Dadurch deckt der Band ein breites methodisches Spektrum ab und zeigt unterschiedliche Möglichkeiten auf, die verschiedenen Quellen auszuwerten. Gleichzeitig regt er zu weiteren interdisziplinären sprachgeschichtlichen, biografischen, historischen, philologischen und bibliotheksgeschichtlichen Forschungen an. Hervorzuheben ist an dieser Stelle, wie aufschlussreich insbesondere die Fragen nach Herkunft und Ausbildung sowie nach den verschiedenen Wirkungskreisen der Stadtschreiber sind. Wichtige Hinweise auf ihre verwaltungstechnischen Praktiken lassen darüber hinaus Untersuchungen zu den verwendeten Formel- und Formularbüchern erwarten, auch um die Frage zu beantworten, wie die Schreiber mündlich vorgetragene Verwaltungsakte schriftlich fixierten. Den vorliegenden Studien des Arbeitskreises Historische Kanzleiforschung ist zu wünschen, dass sie auch in den historischen Disziplinen Beachtung finden. Denn auch hier ist das Wirken der Schreiber in den städtischen Kanzleien stärker als bisher auszuleuchten und zu konturieren, um das stadteschichtliche Verwaltungsschriftgut – dessen Quellenwert von der Forschung aktuell stärker beachtet wird – angemessen kontextualisieren zu können.

Dresden

Jens Klingner

JOHANNES BURKHARDT, *Der Krieg der Kriege*. Eine neue Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, Klett-Cotta-Verlag, Stuttgart 2018. – 296 S. mit zahlr. Abb., geb. (ISBN: 978-3-608-96176-8, Preis: 25,00 €).

GEORG SCHMIDT, *Die Reiter der Apokalypse*. Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, C. H. Beck, München 2018. – 810 S., 44 Abb., 3 Kt., geb. (ISBN: 978-3-406-71836-6, Preis: 32,00 €).

Soviel Fenstersturz war nie. Rund um dessen 400. Jahrestag im Jahr 2018 erschienen in schneller Folge neue Gesamtdarstellungen und Einzelbetrachtungen zum großen Krieg des 17. Jahrhunderts, den Johannes Burkhardt in seinem Beitrag zur Diskussion gleichsam zum „Krieg der Kriege“ deklarierte. Die Liste aktueller Gesamtdarstellungen zum Dreißigjährigen Krieg ist lang, beginnend bei PETER H. WILSON (Stuttgart 2017), über CHRISTIAN PANTLE (Berlin 2017) bis HERFRIED MÜNKLER (Berlin 2017), um nur einige zu nennen. Vor allem Münklers Darstellung und Thesen wurden innerhalb der historischen Zunft besonders kritisch hinterfragt. Wenig überraschend, hatte Münkler doch den Fachhistorikern im Rahmen der Veröffentlichung seines Werks nur noch „antiquarisches Interesse“ am Dreißigjährigen Krieg unterstellt (ebd., S. 20 f.). So gesehen können sowohl Burkhardts als auch Schmidts Veröffentlichung als eine Replik auf diese Herausforderung gelesen werden, auch wenn sie in wesentlichen Teilen bereits vor Veröffentlichung der Publikation Münklers entstanden sind. Letztlich haben Münklers Thesen, den Dreißigjährigen Krieg als „fernen Spiegel“ für die Klärung gegenwärtiger und zukünftiger Herausforderungen, beispielsweise für die Entwicklungen im Nahen und Mittleren Osten in jüngster Vergangenheit, mit der Methode der Analogie zu betrachten (vgl. ebd., S. 820-843), Schwung in die Diskussion gebracht und die Dichte der Veröffentlichungen zum Thema anlässlich des Jubiläums des Kriegsbeginns zusätzlich erhöht. Die hier zu besprechenden Werke der beiden Frühneuzeithistoriker Schmidt und Burkhardt argumentieren im Kern damit, den Krieg des 17. Jahrhunderts vor allem in seiner spezifischen historischen Situation zu betrachten, bei allen offensichtlichen oder scheinbaren Analogien zu derzeitigen Entwicklungen und ohne Bindung an alte nationale Mythen und Narrative. Hierbei sind jedoch die

Ansätze der beiden höchst unterschiedlich, was sich nicht zuletzt im Umfang der beiden Publikationen niederschlägt.

Schmidt liefert mit seinem 810-seitigen Werk eine eher klassische Gesamtdarstellung. Zur Ergründung der Wurzeln des Konflikts holt er bis weit in die Vorgeschichte des Krieges aus und sondiert die Untiefen von der Renaissance bis zum Vorabend des Krieges (S. 11-151). Dies folgt der Prämisse Schmidts, der im Dreißigjährigen Krieg im Kern einen Konflikt um die rechte verfassungsmäßige Ausgestaltung des Reiches sieht, der durch dynastische Verbindungen und den Kampf um die Vormacht in Europa anreichert wird und damit seine epochale Dimension erhält. In erster Linie möchte er die nationale, preußenzentrierte Meistererzählung mit dem Dreißigjährigen Krieg und dem Westfälischen Frieden als dem deutschen Trauma und Tiefpunkt der Geschichte aufbrechen und der Frage nachgehen, ob der Krieg des 17. Jahrhunderts „mit aktuellen Problemen in eine erhellende Beziehung gebracht werden kann“ (S. 14). Seine Darstellung beginnt hierfür mit der Perzeption durch die Zeitgenossen. Der Autor führt bisweilen seine Erklärungen weit aus und bietet im Rahmen der Erzählung Exkurse an. Beispielsweise bringt er den Leserinnen und Lesern die Funktionsweise des Wallensteinschen Militärwesens näher und stellt gleichzeitig die allgemeine Entwicklung des Militärwesens jenes Zeitalters dar (S. 250-284). Dabei fördert er nur selten Neues zu Tage, stellt aber den derzeitigen Erkenntnisstand der Forschung vor. Dieses Vorgehen erleichtert das Verständnis der Zusammenhänge, wobei Schmidt einen eher analytischen Schreibstil pflegt, wodurch er geschickt Einzelschicksale einzuweben vermag. Infolgedessen „menschelt“ es weniger, als dies beispielsweise bei der von HANS MEDICK veröffentlichten, auf die Alltagsgeschichte abhebenden und auf Selbstzeugnissen basierenden „Detailgeschichte des Ganzen“ der Fall ist (Der Dreißigjährige Krieg, Göttingen 2018, S. 13). Schmidts Argumentationsstrang lässt sich sehr gut nachverfolgen. Er führt seine „Reiter der Apokalypse“ chronologisch durch den Krieg und nötigt den Leserinnen und Lesern durch die umfassenden Erklärungen kaum ab, auf profundes Vorwissen zurückgreifen zu müssen. Auf seinem Ritt folgt Schmidt der klassischen Aufteilung des Krieges in vier Phasen, wobei die Zeit zwischen den Prager Unruhen 1618 und dem Prager Frieden 1635 den Hauptteil seiner Ausführungen umfasst (S. 154-466). Die letzten 15 Kriegsjahre thematisiert er hingegen eher knapp (S. 467-546), bevor er auf den Frieden und die Kriegsbewältigung zu sprechen kommt (S. 547-671). Im Fazit greift er dann auch Interpretationen Müncklers auf und setzt dessen Schlussfolgerungen entgegen, dass diese der Wirklichkeit des 17. Jahrhunderts widersprechen (S. 688 f.). Vielmehr bricht er eine Lanze für den Westfälischen Frieden, der am Ende außer dem Papst praktisch keine Verlierer hatte übrigbleiben lassen. So bildete der Kontrakt noch gut 150 Jahre eine verfassungsmäßige Grundlage für das Alte Reich (S. 693-695). Bei dessen Interpretation tritt Schmidt schließlich für die Lösung von alten Mythen und von der Interpretation des Friedens als dem Tiefpunkt deutscher Geschichte ein (S. 695).

Zu einer ähnlichen Einschätzung gelangt auch Johannes Burkhardt im zweiten hier zu besprechenden Werk. Er plädiert dafür, dass der „Krieg in seinem oft andersartigen historischen Zusammenhang zu belassen“ sei (S. 12 f.), aber die Auseinandersetzung mit demselben für eine „historisch informierte Politikberatung“ in der heutigen Zeit von Nutzen sein kann. Dafür bedient er sich jedoch einer gänzlich anderen Herangehensweise als Georg Schmidt. Wie in seinem vielbeachteten Werk (J. BURKHARDT, Der Dreißigjährige Krieg, Frankfurt/Main 1992) publiziert der gebürtige Dresdner keine chronologische Erzählung dieses militärischen Konfliktes, den er aufgrund seiner schiereren Dauer und seiner großen Anzahl an Einzelkriegen als den „Krieg der Kriege“ bezeichnet (S. 10 f.). Er zielt vielmehr auf eine „Neuvermessung des Friedensproblems“ in systematischer Hinsicht, von der er sich einen wesentlich größeren Erkennt-

nisgewinn erwartet (S. 11). Burkhardt sucht also nach den Momenten des Krieges, an denen sich Chancen für einen Exit aus diesem Konflikt aufboten und gangbare Alternativen zum Krieg möglich gewesen wären. Der Blick liegt bei ihm somit auf dem wiederherzustellenden Frieden und nicht auf der Beschreibung des Krieges und seinen Ursachen (S. 237). Er verschließt sich in seinen Ausführungen dann auch nicht vor kontrafaktischen Gedankenspielen und lotet so die befriedenden Möglichkeiten im großen Krieg aus. Darauf hinarbeitend vermisst Burkhardt zunächst die Dimensionen des Krieges hinsichtlich seiner geografischen Ausdehnung (S. 18-25), der wechselseitigen Verstärkung der Bedrohung der Bevölkerung durch Gewalt, Hunger und Seuchen (S. 26-36) sowie der Einbeziehung potenzieller Risikogruppen wie Kinder, Frauen und Soldaten (S. 37-50). Danach folgen sieben Kapitel, in denen Burkhardt die Chancen eines anderen Ereignisgangs an Scheidepunkten des Krieges abwägt. Hierbei wird deutlich, weshalb dieser Band auch für die sächsische Landesgeschichtsschreibung von besonderem Interesse ist. So würdigt er die Verdienste der kursächsischen Diplomatie an mehreren Stellen, beispielsweise am Beginn des Krieges mit der Dresdner „Absage des Religionskrieges“. Kurfürst Johann Georg I. (1585–1656) stellte in diesem Zusammenhang mehrmals die politische Einheit des Reiches und die Befriedung desselben über konfessionelle Fragen, um Auswege aus dem Konflikt zu finden. So diskutiert Burkhardt die kursächsische Position beispielsweise, indem er das von Karlheinz Blaschke als vergebene Chance bilanzierte Projekt einer Annahme der böhmischen Wenzelskrone durch den sächsischen Kurfürsten auf seine Praktikabilität prüft (S. 97 f.). Neben der auf Ausgleich bedachten Person des sächsischen Kurfürsten stellt er dabei insgesamt die friedensfördernde Diplomatie des sächsischen Hofes und die Rolle der sächsischen Diplomaten heraus (S. 240-243).

Darüber hinaus bekräftigt Burkhardt einige seiner bekanntesten Thesen, etwa den Dreißigjährigen Krieg als einen Staatenbildungskrieg zu begreifen (S. 89-107); oder dass der Krieg den Weg für die stehenden Heere geebnet habe (S. 109-136). In diesem Zusammenhang lässt er etwa auch die von Bernhard R. Kroener geäußerten Einwände am Diktum des „stehengebliebenen Heeres“ zwar als bedenkenswert gelten, bleibt dennoch bei seiner Sichtweise (S. 111). In dieser Hinsicht erschließen sich also keine neuen Erkenntnisperspektiven. Auch verlangen den weniger fest in der Materie stehenden Leserinnen und Lesern die Sprünge in der Chronologie einigen Aufwand ab und stören den Lesefluss erheblich. Jedoch ist der von Burkhardt unternommene Blickwechsel, den Frieden und nicht den zuvorderst den Krieg in den Mittelpunkt zu stellen, die wesentliche Stärke des Bandes. Dabei kann er vor allem die Zeitfenster für Friedenschancen, die während des Krieges aufgingen und sich wieder schlossen, beziehungsweise die Rolle biologischer Zufälle sehr gut herausarbeiten. Sein kommentierter Quellen- und Literaturbericht (S. 267-295) bietet zudem die Möglichkeit einer tiefergehenden Einarbeitung in das Thema.

Beide Publikationen wissen auf ihre eigene Weise zu überzeugen, ohne aus dem Dreißigjährigen Krieg oder dem Westfälischen Frieden unmittelbaren Schlüsse oder gar Handlungsanweisungen für die Gegenwart abzuleiten. Schmidt liefert eine voluminöse und breit erklärende Gesamtdarstellung des Konflikts mit seinem Vor- und Nachlauf, Burkhardt eine andere Perspektive. Beide Autoren wissen mit ihrer profunden Expertise zu beeindrucken und bereichern dadurch die Literaturlandschaft zum Dreißigjährigen Krieg. Im Hinblick auf die sächsische Landesgeschichtsschreibung sollte vor allem Burkhardts wohlwollende Interpretation der kursächsischen Diplomatie tiefer untersucht werden, gepaart mit einer modernen Biografie zum sächsischen Kurfürsten Johann Georg I., welcher den gesamten Krieg über die Geschicke Sachsens in seinen Händen hielt.